Sonderabdruck aus dem Elbinger Jahrbuch, Heft 15:

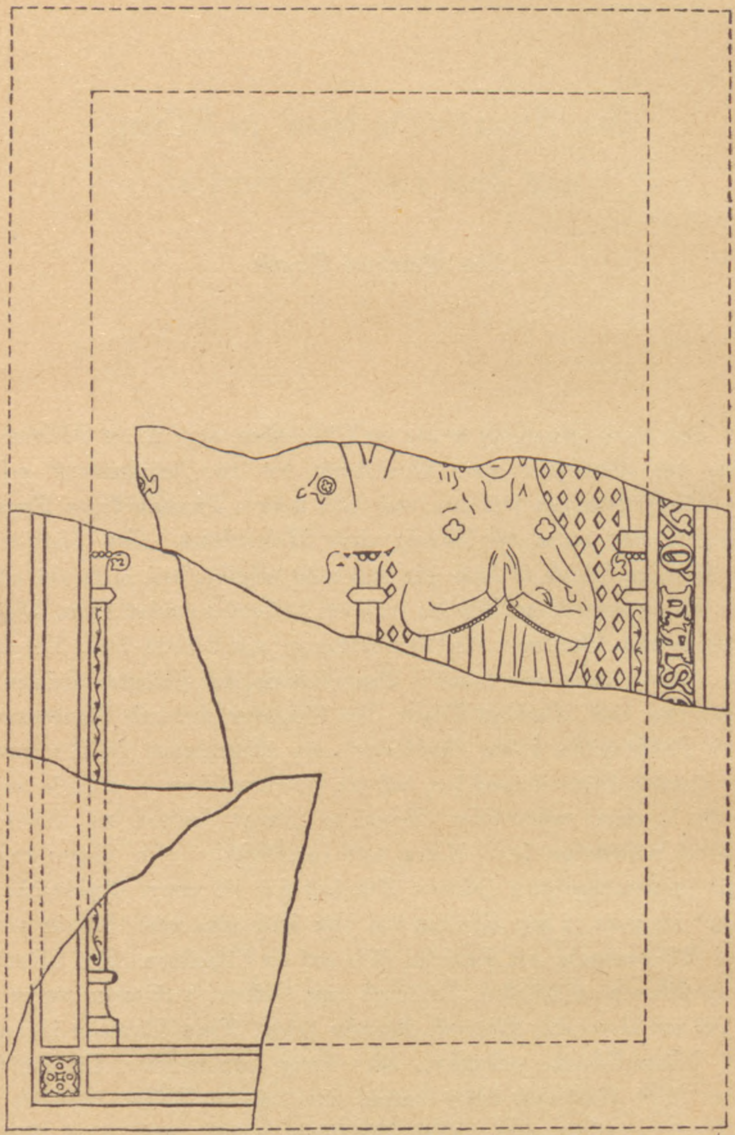
Festschrift, Bruno Ehrlich zum 70. Geburtstag dargebracht

Elbing 1938

Ein Figuren-Grabstein in Elbing aus dem 14. Jahrhundert

Von Bernhard Schmid

Beim Bau einer Heizanlage wurde im September 1937 in der Nikolai-Kirche zu Elbing das Bruchstück eines Grabsteines des 14. Jahrhunderts gefunden. Weitere Nachforschungen förderten noch zwei weitere Bruchstücke zu Tage, teils im Fußboden, teils unter der Mensa eines Nebenaltars. Eine lückenlose Ergänzung der alten Platte ist auch jetzt noch nicht möglich, doch ist so viel erhalten, daß man sich ein ungefähres Bild des früheren Zustandes machen kann. Die Grabplatte aus grauem Gotländer Kalkstein war 1,9 : 3,0 Meter groß. Als architektonischer Rahmen diente eine doppelte Bogenstellung, auf schlanken Säulen ruhen Spitzbögen oder auch Kleeblatt-Bögen. Die Säulchen sind mit Rankenornament belegt, die Kelchkapitäle haben Laubblätter, der Hintergrund ein Rautenmuster: alle diese Formen deuten darauf hin, daß der Steinmetz seine Kenntnisse der Baukunst nicht in einer westdeutschen Bauhütte erlangt, sondern den Werken der Buchmalerei entnommen hat. Unter dem (heraldisch) linken Bogen ruht eine Frau mit zusammengelegten Händen. Erhalten sind die untere Gesichtshälfte und der Rumpf bis etwa zu den Weichen hin. Ein breit angelegter Schleier oder vielleicht eine Rüschenhaube, der Kruseler, fällt auf die Schultern. Der Mantel hat zwei vierpaßförmige Schließen, die durch eine Schnur verbunden waren. Die Ärmel sind am Unterarm dicht mit Knöpfen besetzt. Vom Ehemann ist nur noch die linke Mantelschließe erkennbar, alles übrige abgetreten. Die verschiedene Höhenlage dieser Schließen deutet darauf hin, daß der Mann erheblich größer als die Frau dargestellt war. Diese Bildfläche umgibt nach alter Sitte eine 16 Zentimeter breite Schriftleiste. Das Eckornament, vier über Eck gestellte Lilien, ist einmal noch erhalten. Des Mannes Seite ist ohne Inschrift geblieben, die Frauenseite hat einen Schriftrest. Es ist also zuerst die Frau gestorben und erhielt vom überlebenden Ehemann auch die Grabschrift. Dann starb der Mann und seine



Grabstein in St. Nikolai zu Elbing

Maßstab 1:20

Erben haben es unterlassen, auch für ihn die Inschrift einzuhauen, ein Vorgang, der leider nicht so selten ist. Die Inschrift lautet:

ø HASE....

Das erste Zeichen ist die Abkürzung für „is“, also wohl von einem Monatsnamen oder einem Heiligennamen als Tagesdatum. Dann folgt ein schräg durchstrichenes o als Abkürzung für obiit = gestorben. Die größten Schwierigkeiten bedeutet das folgende Wort. Nach allgemeinem Gebrauch muß hier der Vorname stehen, und zwar ein weiblicher. Welcher Vorname kommt hier in Betracht? Eine bekannte Abkürzung für Hedwig lautete Hese. So steht es auch auf einer 1604 gegossenen Glocke in Klein-Tromnau, Kr. Rosenberg, „Hese Dobeneck“ usw. Die ältere Form für Hedwig war aber Hadwig, Hadawiga, und hiervon könnte die Koseform wohl Hase lauten. Die urkundlichen Quellen des Elbinger Archivs haben genauere Anhaltspunkte bisher nicht ergeben. Wichtig ist nun die Kleidung. Die dicht gestellten Ärmelknöpfe trägt auch die Frau auf dem Holtzhausen-Grabmal im Dom zu Frankfurt a. M.; Frau Gudela starb am 3. Dezember 1371 und aus dem Jahre 1372 wird der Stein stammen; der 21 Jahre später gestorbene Ehemann hat keine Grabschrift, obwohl er Schöffe und zeitweilig Bürgermeister von Frankfurt war. Vergl. die Abbildungen in den Werken von H. von Hefner-Alteneck[1]) und Friedrich Back.[2]) Wir haben damit einen sicheren Anhalt für die Zeitbestimmung. Zwei sicher datierte, ältere Steine besitzt Elbing bereits, den Grabstein des Johannes Grolle, gest. 20. Dezember 1355, und den des Komturs Ortolf von Trier, gest. 25. April 1377. Zwischen beiden liegt zeitlich der jetzt gefundene Grabsteinrest, etwa 1365 bis 1370.

Im Ordenslande Preußen ist die Zahl der Figurengrabsteine des 13. und 14. Jahrhunderts sehr gering. Folgende sind aus der Periode der Majuskel-Inschriften bekanntgeworden:

1: In der Nonnenkirche zu Kulm der Stein für Arnold, den Sohn des Godfrid Lischoren, gest. 1275.

2: In St. Annen zu Marienburg der Grabstein des Hochmeisters Heinrich Tusemer, gest. 1353.

3: Ein Bischofsgrabstein von 1360 in der früheren Dominikaner-Kirche, jetzigen evangelischen Pfarrkirche zu Kulm. Diese drei Steine sind einheimische Arbeit aus Kalkstein.

4: In St. Johann zu Thorn die Messinggrabplatte für den Bürgermeister Johann von Soest, gest. 23. September 1361, und seine Gattin. Diese Platte, wie auch einige jetzt verschwundene Thorner Grabplatten, flandrisches Einfuhrgut.



Grabstein
des Arnold Lischoren in Kulm

5: (Eine inschriftlose Kalksteinplatte im Chor des Domes zu Königsberg, mit der Ausarbeitung für jetzt verschwundene Bronze-Einlagen, einen Ritter darstellend.)

In die zweite Jahrhunderthälfte fallen dann noch einige Grabsteine mit Minuskelinschrift, die schon eine andere Kunstauffassung vertreten.

Die Zahl ist jetzt also sehr gering. Mehrere Figurengrabsteine der älteren Zeit mögen inzwischen bei Umbauten zerstört worden sein, aber auch die Gesamtzahl war sicherlich nicht groß. Bekamen doch sogar zwei angesehene Hochmeister, Luther von Braunschweig, gest. 1335, und sein Nachfolger Dietrich Burggraf von Altenburg, gest. 1341, nur Schriftgrabsteine ohne Bild. Dadurch gewinnt der Elbinger Grabsteinrest an Wert über die Grenzen von Elbing hinaus. Es muß ein sehr angesehener und wohlhabender Mann gewesen sein, der diesen kostbaren Stein für seine Gattin und sich bestellte, ein Ratsherr, vielleicht auch ein Bürgermeister, wie Johannes von Soest in Thorn oder jener Holtzhausen in Frankfurt. Toeppen nennt uns in den „Elbinger Antiquitäten" zahlreiche Namen von Ratsmitgliedern des 14. Jahrhunderts, aber es wäre müßig, hier einen Namen herauszugreifen.

Der Gotländer Kalkstein verträgt durchaus die Bearbeitung von vollplastischem oder Reliefbildwerk, zahlreiche Säulen, Kapitäle oder Gewölbe-Kragsteine beweisen das, auch die bekannten Taufsteine und später die Grabsteine des 16. und 17. Jahrhunderts. Trotzdem hat kein Steinmetz in Preußen damals sich an Grabsteinen in solcher Arbeit versucht, man begnügt sich stets mit eingeritzten Linien. Die Gründe für dieses Vorgehen kann man kaum erraten. Im Halbdunkel der Kirchen, die ja oft farbig verglast waren, kamen diese eingeritzten Figuren wenig zur Geltung, nur die plastisch herausgearbeitete Schrift trat deutlich hervor, aber der Künstler war in der zeichnerischen Erfindung freier als bei einer plastischen Figur. Vergl. die drei Abbildungen. Vielleicht empfand man in der ebenen Fußbodenfläche das plastische Figurenwerk als hinderlich für den Verkehr; die reichen Figurengrabsteine des Westens hat man z. T. von Anfang an an die Wand gestellt oder auf erhöhte Tumben gelegt. Beides unterblieb aber in Preußen, wir haben jedenfalls einen dem Ordenslande eigentümlichen Stil für die Grabplatten.



Grabstein
des Hochmeisters Heinrich Tusemer
in Marienburg

Dieses Bruchstück ist jetzt das älteste Bildnis einer deutschen Bürgerfrau des Ordenslandes; die Nikolai-Kirche hat ein neu gewonnenes Denkmal alter Kultur zu hüten.

Anmerkungen

[1]) Trachten, Kunstwerke und Gerätschaften vom frühen Mittelalter bis Ende des Achtzehnten Jahrhunderts. III, Frankfurt a. M. 1882, Tafel 201.

[2]) Mittelrheinische Kunst. Frankfurt a. M. 1910, Tafel I.